

Zeitschrift: Kunst und Kultur Graubünden : Bündner Jahrbuch
Herausgeber: [s.n.]
Band: 63 (2021)

Artikel: Carl Spitteler : nicht Pfarrer in Langwies, sondern Schweizer Nobelpreisträger
Autor: Kuoni, Martina
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-880704>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Carl Spitteler – nicht Pfarrer in Langwies, sondern Schweizer Nobelpreisträger

Martina Kuoni

1919 erhielt Carl Spitteler (1845–1924) den Nobelpreis für Literatur. Damit ist er bis heute der einzige gebürtige Schweizer Literaturnobelpreisträger. Trotz der höchsten literarischen Auszeichnung ist der Autor heute weitgehend vergessen. Zum 100-jährigen Jubiläum der Preisverleihung versuchte man 2019 landesweit, Spitteler und sein Werk ins öffentliche Bewusstsein zu heben. Ein Festakt mit bundesrälicher Präsenz, Sonderbriefmarken, neue Buchausgaben, Theater-, Film- und Schulprojekte, Marathonlesungen und anderes mehr konnten jedoch nicht verhindern, dass sich auf Spittelers Werk bereits wieder der Staub legt.¹ Sein Werk hatte zu keiner Zeit eine grosse Anhängerschaft. Das mag auch daran liegen, dass Spitteler stets «mit grimmiger Lust seinen eigenen Weg»² verfolgte. Was für seine literarische Arbeit galt – er scherte sich nicht um literarische und ästhetische Strömungen –, erprobte er in jungen Jahren im Persönlichen. Im Herzen ein Atheist, bewarb er sich im Sommer 1871 auf die vakante Pfarrstelle in Langwies im Schanfigg. Er hatte das Theologiestudium gerade beendet und schien die erste Gelegenheit zu ergreifen, um als Pfarrer tätig zu werden. Diese Zielstrebigkeit gründete



Carl Spitteler als junger Mann ca. 1873. (Foto: C. Bergamasco, Petersburg.
Quelle: Schweizerisches Literaturarchiv (SLA), Bern. Nachlass Carl Spitteler, Sign.
SLA-CS-C-1-a-1/4)

wohl im langjährigen schweren Konflikt mit dem Vater. Spitteler erhielt aus Langwies eine Zusage. Im letzten Moment jedoch machte er eine überraschende Kehrtwende und brüsikierte die Kirchgemeinde: Statt die Pfarrstelle im Bündnerland anzutreten, setzte er sich nach Russland ab, wurde Hauslehrer in St. Petersburg und stellte damit die Weichen für sein weiteres Leben.

Literatur

Die Herkunft

Carl Spitteler kommt 1845 in Liestal im Kanton Baselland zur Welt. Seine Eltern Anna Dorothea Brodbeck (1827–1913) und Karl Spitteler (1809–1878) lassen sich mit den beiden Söhnen für einige Jahre in Bern nieder, bevor sie 1857 nach Liestal zurückkehren. Der Vater wird am Obergericht tätig, die Mutter führt in der Hauptgasse in Liestal eine Tuchhandlung. Nicht im Elternhaus, vielmehr im reformierten Pfarrhaus der Familie Widmann findet der junge Carl Spitteler seine eigentliche Heimat: Hier wächst sein Freund Josef Viktor Widmann (1842–1911) heran. Im kultivierten, weltoffenen Pfarrhaus gibt es Theateraufführungen und Hauskonzerte, es wird debattiert und gelesen. Spitteler ist inspiriert und gründet mit Widmann einen Dichterbund, er verliebt sich in dessen Schwester Anna und schlägt in seiner Verehrung für sie zum ersten Mal hohe Dichtertöne an.

Am Gymnasium in Basel beeinflussen ihn zwei Lehrer nachhaltig: der Kulturhistoriker Jacob Burckhardt weckt in ihm die Liebe zur Antike und zur Kunstgeschichte, der Philologe Wilhelm Wackernagel begeistert ihn für die klassische Dichtung und Rhetorik. Spittelers Liebe für alles Künstlerische, wie er es auch im Hause Widmann kennenlernt und pflegt, stösst daheim beim Vater auf heftigen Widerstand. Dieser ist ein strenger Patriarch, ehrgeizig und aufbrausend. Er missbilligt die musischen Seiten seines Sohnes, sein Zeichnen, Komponieren und Dichten. Es kommt zu heftigen Auseinandersetzungen, bei denen die Mutter – klassische Rolle – die unglücklich Leidende zwischen den Parteien ist.

Spitteler möchte Literatur studieren, Schriftsteller werden! Der Vater nötigt ihn zum Jusstudium. Spitteler erkrankt an einem nervösen Fieber und muss ein Semester aussetzen. Der Vater aber besteht auf der Fortsetzung des Studiums. In seiner Verzweiflung

flieht der 19-Jährige im November 1864 Hals über Kopf und ohne Gepäck aus seinem Elternhaus. Nach wochenlanger Wanderung strandet er, krank und erschöpft, in Luzern. Dank der Vermittlung seines Freundes Widmann und dessen Familie wird er fast zehn Monate bei der Familie des Gerichtsschreibers Rüegger bleiben. Dann endlich gelingt eine Einigung mit dem Vater. Spitteler beginnt in Zürich, genug weit weg von daheim, Theologie zu studieren – als Antitheologe, wie er später sagen wird. Bereits im Pfarrhaus der Familie Widmann kam er mit einer recht undogmatischen Theologie in Berührung: Pfarrer Joseph Otto Widmann war ein österreichischer Zisterziensermönch und Musikkdirektor in einem Kloster nahe Wien, als er seine spätere Frau, die Pianistin Charlotte Wimmer, kennenlernte. Aus Liebe zu ihr verliess er den Orden, heiratete, konvertierte und zog mit Frau und Sohn, der Spittelers bester Freund werden sollte, als protestantischer Pfarrer im liberalen Liestal ein. Zum Haustrat gehörte übrigens Beethovens letzter Flügel.



Josef Viktor Widmann als Student.
(Quelle: Dichter- und Stadtmuseum Liestal. Nachlass Carl Spitteler, Sign. DiSTL_2.10.04)

Carl Spitteler tut sich mit dem Theologiestudium schwer. Seine Lektüre von Schopenhauer und Feuerbach sowie seine Faszination für Friedrich Nietzsche, der zu dieser Zeit in Basel lehrt, werfen grundsätzliche Fragen auf. Erst im zweiten Anlauf schliesst er im Frühjahr 1871 das Studium in Basel ab. Die Spannungen mit dem Vater dauern an. Noch während des Studiums hält dieser dem Sohn ständig vor, dass er als studierter Jurist längst schon Staatsanwalt oder Regierungsrat hätte sein können. Auch politisch stehen sich Vater und Sohn dia-

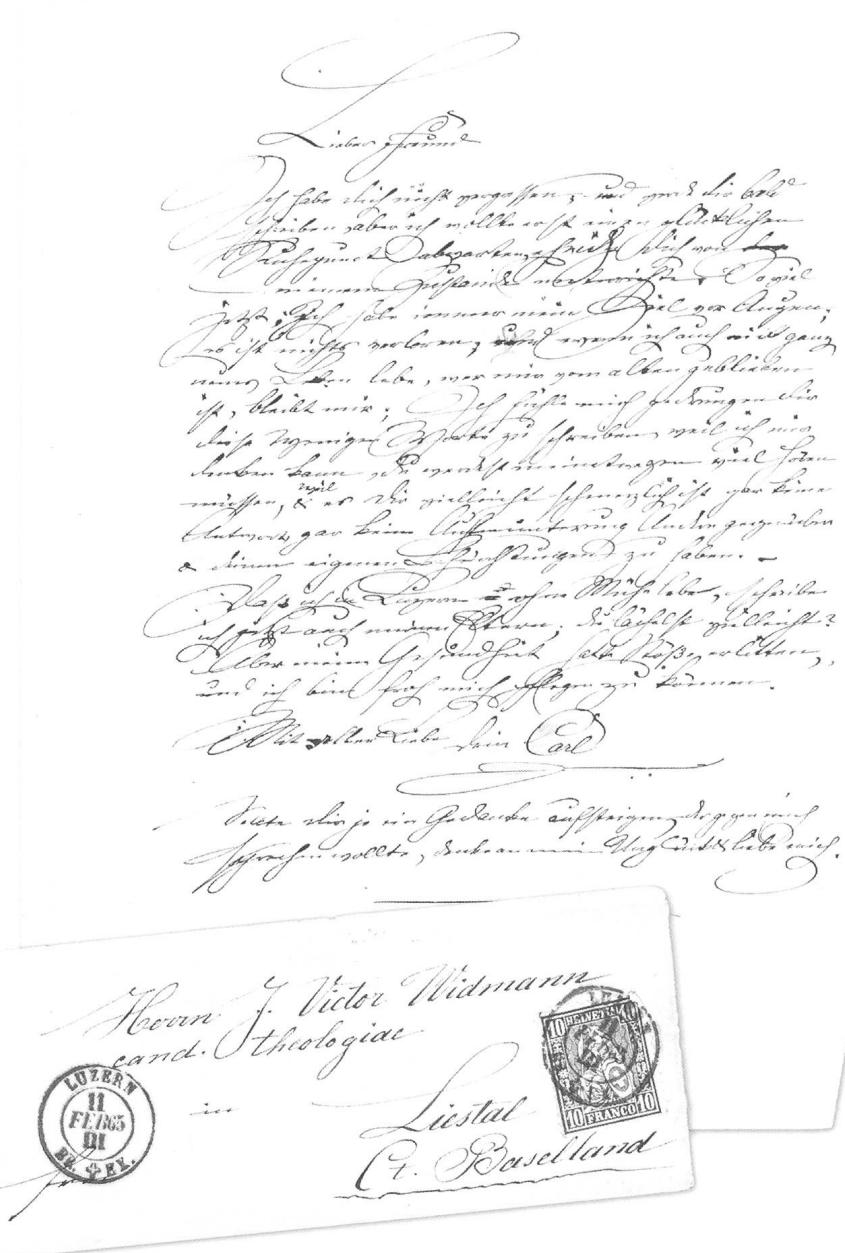
metral gegenüber. 1870/71 steht Europa im Zeichen des Deutsch-Französischen Krieges. Der Vater verteidigt mit Ingrimm das preussisch-militärische Kaisertum, der Sohn fühlt sich zu den Franzosen hingezogen. Die Auseinandersetzungen müssen heftig gewesen sein, Spitteler hält in seinen Aufzeichnungen fest, dass er beinahe erstickt wäre.

Der Befreiungsschlag

Nach abgeschlossenem Studium hat Spitteler nur ein Ziel: seinen Vater möglichst weit hinter sich zu lassen und die erstbeste Stelle anzutreten, die sich ihm bietet. Wie er von der vakanten Pfarrstelle in Langwies erfahren hat, ist nicht bekannt. Anfang Juli 1871 stellt er sich den Kirchenbehörden in Chur vor, um die bündnerische Wahlfähigkeit zu erlangen. Das Konkordat erstreckt sich zu dieser Zeit nicht auf die ganze Deutschschweiz, deshalb muss er zur Prüfung antreten. Bei dieser Gelegenheit will er sich auch gleich das Bergdorf ansehen.

Sein Freund Josef Viktor Widmann begleitet ihn. Spitteler hat viele Jahre später in einer Erinnerungsschrift an seinen Freund den gemeinsamen Ausflug ins Bündnerland festgehalten:

«Es war (...) eine vergnügliche Fahrt. Wie wir im Albergo del Sole in Chur zwischen zwei Kolloquien Schach spielten und Chianti tranken, wie die Eingeborenen mir Kranke auf den Weg stellten, denen ich gefälligst helfen sollte, auf heiländisch,



Briefkopie Carl Spitteler an seinen Freund Josef Viktor Widmann am 11.2.1865.
(Quelle: Schweizerisches Literaturarchiv (SLA), Bern. Nachlass Carl Spitteler, SLA-CS-B-1-WIDM)

darunter eine mit weiblichen Schwächen behaftete Jungfrau, wie wir in Arosa zwischen gedörrtem Bündnerfleisch in einer winddurchwehten Kammer nächtigen mussten, als sollten wir ebenfalls gedörrt werden.»³

Spitteler besteht die Prüfungen, und in Langwies freut man sich bereits, einen Pfarrer für das kleine Dorf gefunden zu haben.

Daheim muss er zwar noch eine Probepredigt mit anschliessender Katechese halten, doch bevor er das befriedigte Urteil der Prüfungskommission erfährt, stellt Spitteler die Weichen neu. Nur wenige Tage nach der Heimkehr aus Graubünden kontaktiert Spitteler die Kirchgemeinde. In einem Brief an Pfarrer Johann Hermann Brassel (1810–1882), Pfarrer in Maladers, bis 1858 in



Carl Spitteler Sonderbriefmarkenbogen 2019.

Langwies, begründet er, weshalb er seine Kandidatur zurückzieht. Er glaubt die Erwartungen nicht erfüllen zu können.

«Alles zusammengenommen schien es mir, ich sei für einen Reiferen, Sichereren und Gläubensmutigeren von Ihnen und Ihren Anbefohlenen gehalten, als der ich wirklich bin; und ich gewann die Ansicht, dass ich ein kleineres Unrecht tun werde, wenn ich durch meinen Rücktritt das Kirchspiel in einige Verlegenheit setze, als wenn ich entweder meine Gemeinde über mich im Unwissen i. e. in der Täuschung lasse oder durch unverdecktes Hervortreten Zwietracht oder Kälte säete und vielleicht auf längere Zeit die Unbefangenheit der friedlichen, harmlosen Leute und den Kredit des Pfarramtes raubte. (...) mein Gewissen hiess mich mit der Entscheidung warten und einstweilen einen anderen Lebensgang antreten.»⁴

Spitteler, im Herzen ein Atheist, hat Skrupel, diese Stelle anzutreten. Entscheidend aber dürfte

sein, dass sich eine andere Möglichkeit aufgetan hat. Diese verspricht einen noch viel grösseren Abstand zu seinem Elternhaus, sprich zu seinem Vater. In Liesthal ist ein russischer General aus St. Petersburg aufgetaucht, der für seine Söhne einen Hauslehrer sucht. Die Verhandlung endet mit einem Vertrag. Bereits Anfang August 1871 reist Spitteler nach St. Petersburg ab.

In dieser Situation der Entscheidung zwischen einer Pfarrstelle in Graubünden und einer Hauslehrerstelle in St. Petersburg spiegelt sich vieles, was Spitteler als Persönlichkeit ausmacht. Da ist zuerst der Vater-Sohn-Konflikt, der schon hinter der Wahl des Theologiestudiums stand. Dazu zeigen sich im Verhältnis Spittelers zur Theologie aber auch sein Wille und seine Fähigkeit, Tradiertes in Frage zu stellen und sich eine eigenständige, unabhängige Haltung zu erarbeiten. Dies wird zu einer Konstante seines Werkes und zeichnet u. a. auch seine Rede *Unser Schweizer Standpunkt* aus, für welche Spitteler zu Recht noch heute gewürdigt wird.

Spitteler folgt seiner Berufung

Mit der Entscheidung gegen die Pfarrstelle in Langwies verschafft sich Spitteler erstmals den Freiraum, den er für seine eigentliche Bestimmung braucht. Als Hauslehrer und Erzieher, zunächst in der Familie des russischen Generals Standertskjöld, später beim deutsch-baltischen Paar von Cramer, geniesst er grosse Freiheiten. Er schätzt das luxuriöse Leben in der Stadt und auf den verschiedenen Landgütern, wo man den Sommer verbringt, grosse Ausritte unternimmt und nach Finnland übersetzt. Er pflegt Beziehungen zur Schweizer Kolonie, liest Shakespeare und Jean Paul, zeichnet, dichtet und schreibt zufriedene Briefe nach Hause. Darin schwärmt er von St. Petersburg, von Besuchen in der Oper und im Theater sowie vom gemeinsamen Klavierspiel mit der Hausherrin. Und mit Eifer schreibt er an seinem ersten Werk *Prometheus* und *Epimetheus*.

Erst nach dem Tod des Vaters kehrt Spitteler 1879 in die Schweiz zurück. Er ist 34 Jahre alt. In der Fremde ist er zum Grandseigneur geworden, trägt gerne eine russische Fellmütze und einen Fellmantel, spricht Französisch, wie es in entsprechenden Kreisen gepflegt wird, und Hochdeutsch mit einem baltischen Akzent – ein Grandseigneur ohne Beruf, aber mit einer Berufung. 1881 veröffentlicht er unter einem Pseudonym *Prometheus* und *Epimetheus*. Darin holt er die Götter vom Himmel herab zu den Menschen. *Prometheus*, ein

autonomer Individualist, unterwirft sich keinem menschlichen Anspruch; er bleibt allein seinem unabhängigen Gewissen treu; dafür wird er aus der menschlichen Gesellschaft verstoßen; er allein vermag aber gegen die Mächte des Bösen anzukämpfen und den Mitmenschen dadurch zu dienen.

In der Figur des prometheischen Einzelkämpfers, der in hehrer Absicht trotzig und unbeirrbar seiner Berufung folgt, mag Spitteler sich selbst charakterisiert haben. Er bleibt antiken Stoffen und Stilmitteln treu, als sich die Avantgarde Bahn bricht. Während Futurismus und Expressionismus alle überlieferten Formen und Ästhetikbegriffe niederreissen, frönt er dem Versepos und feilt jahrelang an seinem Opus magnum *Olympischer Frühling*. Er verweigert sich einem bestimmten Stil und pflegt in seinem Werk alle Genres nach Lust und Laune. So schreibt er Gedichte, Erzählungen, Dramen, Feuilletons, Novellen, Essays, Balladen, einen Roman und üppige Epen. Er schert sich nicht um literarische Moden und pflegt das hohe Pathos neben der politischen Standpauke. Zweifellos wäre es ein Gewinn, könnte man Langwieser Predigten von Carl Spitteler lesen.

Carl Spitteler's Lebensdaten

1845	24. April // Carl Friedrich Georg Spitteler wird in Liestal geboren.
1867–1871	Studium der Theologie in Zürich, Heidelberg und Basel.
1871	Ordination. Spitteler entzieht sich dem Pfarramt und geht ins Ausland.
1871–1879	Carl Spitteler arbeitet als Hauslehrer in St. Petersburg.
1879–1892	Arbeit als Lehrer und Journalist.
1881	Der literarische Erstling <i>Prometheus und Epimetheus</i> erscheint.
1883	Verheiratung mit Maria Op den Hooff, Geburt der Töchter Anna (1886) und Marie-Adèle (1891)
1900–1905	Das Versepos <i>Olympischer Frühling</i> erscheint (2. Fassung 1910).
1914	Spitteler hält im Dezember nach Ausbruch des Ersten Weltkrieges die Rede <i>Unser Schweizer Standpunkt</i> .
1919	Carl Spitteler erhält den Literaturnobelpreis (Übergabe 1920).
1924	29. Dezember // Carl Spitteler stirbt in Luzern.

Endnoten

¹ Die Anregung zu diesem Text verdanke ich der opulenten, fast 1000-seitigen Biografie zu Carl Spitteler, die Werner Stauffacher verfasste und die 1973 erschien. Im Ton mag sie Spitteler und sein Werk etwas arg ins Heldenhafte überhöhen, als Fundgrube für alles Biografische und Werkimmanente ist sie nach wie vor unübertroffen. Um das Andenken an den grossen Dichter bemüht sich die 1975 gegründete «Carl Spitteler-Stiftung Luzern» (www.carl-spitteler.ch).

² Peter von Matt, Vorwort zu Carl Spitteler. Dichter, Denker, Redner, eine Begegnung mit seinem Werk, hrsg. von Stefanie Leuenberger, Philipp Theisohn und Peter von Matt. Zürich: Nagel & Kimche 2019, 7.

³ Stauffacher, Werner: Carl Spitteler. Biographie. Zürich: 1973, 241. Ein «Albergo del Sole» ist nicht nachweisbar, hingegen gab es einen Gasthof «Zur Sonne», heute Poststrasse 30 gegenüber dem Rathaus.

⁴ Ebd., S. 242.

Martina Kuoni, aufgewachsen in Chur, lebt in Basel. Sie ist als Literaturvermittlerin, Moderatorin und Publizistin tätig (www.literaturspur.ch).